

**Lissi Pömbacher:  
Die Aussensicht der Chronistin**

Es gibt Menschen, die haben Angst vor der Leere. Ich habe Angst vor einem leeren weißen Blatt – besser gesagt, davor, dass es leer und weiß bleibt und ich nicht weiß, mit welchen Gedanken und Beobachtungen ich es füllen könnte. Als Journalistin bin ich stets auf der Suche nach etwas, das erzählt werden muss. Am besten sollte es etwas sein, das niemand vor mir erzählt hat. Ich muss vermutlich nicht betonen, dass dies kaum möglich ist, in einer Zeit, in der es gefühlt alles schon mal gab. Deswegen bin ich fast ständig auf der Suche nach Inspiration. Das ist auch einer der Gründe, warum ich hier bin, in Bergün. Ich will mich inspirieren lassen von Menschen und deren Geschichten, von einem Ort, an dem ich noch nie war.

Mein erster Gedanke, als ich in dem Bergdorf ankomme, ist: Bergün fühlt sich nach Entschleunigung an. Die Rhätische Bahn schleicht den Anstieg hoch, im Kurhaus spielen Ils Fränzlis langsame Melodien, in denen ich mich gleich wohlfühle. Natürlich ist das nur ein erster oberflächlicher Eindruck. Was Bergün ausmacht – \_darauf versuchen beim Bergfahrtfestival auch drei Einheimische eine Antwort zu finden und tun sich schwer. „Es ist halt was Besonderes“, sagt einer. „Ich komme immer wieder gern hierher zurück“, ein anderer. Ich denke, so besonders ist das gar nicht. Geht es nicht den meisten Menschen so an dem Ort, an dem sie sich daheim fühlen?

An meinem zweiten Abend in Bergün zitiert der Kulturphilosoph Jens Badura den Philosophen Martin Heidegger und erklärt den Unterschied zwischen „wohnen“ und „hausen“. Er sagt, wer an einem Ort wohne, der erfahre dort einen existenziellen Halt, er könne die Umgebung als sinnvoll erfahren, er kenne und verstehe den Ort. „Kennen“ und „verstehen“ meint hier mehr als bloß Zahlen und Fakten. Um an einem Ort zu wohnen, müsse man die Atmosphäre des Ortes, seinen Geist verstehen. Man müsse ortskundig sein, sich orientieren können.

Mir fällt es schon schwer, mich in dem Programm des Bergfahrtfestivals zu orientieren. Das Dorf hingegen sieht recht überschaubar aus. Dennoch sind vier Tage wenig Zeit, um sich auf einen Ort einzulassen. In den kommenden Tagen werden meine Sinne überladen mit Eindrücken, die eine Vertrautheit in sich tragen: Ich höre das Trommeln am Schlagzeug, das mich an das Rattern von Traktoren erinnert. Ich esse Gerstensuppe am langen Tisch auf dem Dorfplatz und fühle mich umgeben von fremden Menschen doch wie Zuhause. In alten Filmausschnitten sehe ich Männer, die Heuhaufen auf ihren Rücken tragen, und denke, der Film hätte auch in einem Südtiroler Bergdorf gedreht werden können. Ich laufe an den bemalten und eingeritzten Häuserfassaden vorbei und höre den Lokalhistoriker Fredo Falett sagen, die Fassaden seien nicht nur ein Ausdruck davon, wer die Bewohner waren, sondern vielmehr, wer sie sein wollten. Der Gedanke gefällt mir: Jede Fassade zeigt vielmehr, was wir sein wollen, nicht so sehr, wer wir sind.

Ich spaziere durch die Gegend oberhalb von Bergün und kann vor lauter Begeisterung den Finger vom Auslöseknopf der Handykamera nicht lösen.

Die Produkte meiner Knipserei schicke ich ein paar Freunden und denke gar nicht darüber nach, dass die Funkmasten und Antennen, diese „modernen Wegkreuze“, wie Romana Ganzoni sie in ihrer Lesung nannte, mir Orientierung gegeben haben auf meinem Weg und auch die Möglichkeit, meine Erlebnisse zu teilen. Und damit eben auch die Möglichkeit zu zeigen, wer ich sein möchte.

Die Tage in Bergün regen mich zum Nachdenken an, sie öffnen mir neue Perspektiven auf Altbekanntes, sie lassen mein Kletterherz höherschlagen und die Spitzen meiner Finger kribbeln, weil ich Fels darunter spüren möchte. Und sie wecken Fernweh nach unbekanntem Landschaften. Ich denke viel über das Wort „Wandel“ nach und die Fragen, die dahinterstehen: Wer waren wir? Wer sind wir? Wer werden wir sein? Wer wir sind – das hat sehr viel damit zu tun, wer wir waren. Aber noch mehr damit, was wir machen. Welches Leben wir führen, welche Fehler wir machen, wie wir von Tiefpunkten wieder nach oben klettern. Ich bin nach Bergün gereist, weil ich nach Inspiration gesucht habe. Dann habe ich mich hier wiedergefunden in Geschichten rund um alpine Kultur. Früher wäre ich davor weggelaufen. Weil Volksmusik nicht cool war, Tradition nicht Trend und Wurzeln waren etwas, das ich lieber hinter mir gelassen hätte, damit ich weit genug wegkam.

Und doch bin ich hier gelandet, in einem Bergdorf, das meinem eigenen so ähnelt. Und habe mich aufgehoben gefühlt in der Vertrautheit der Dinge. Und was ist mit euch? Warum seid ihr hierhergekommen?